

HANS TRAXLER
Ignaz, die gelbe Dogge
und die Höllenhunde

Insel-Bücherei Nr. 1491





HANS TRAXLER

*Ignaz, die gelbe Dogge und
die Höllenhunde*

INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 1491

© Insel Verlag Berlin 2021

INHALT

Ignaz	7
Die gelbe Dogge	23
Die Höllenhunde	33



IGNAZ

Jedes Jahr im Monat August fuhr ich mit meiner Mutter und den älteren Brüdern Fritz und Franz mit der Dampfeisenbahn nach Nordböhmen, um dort bei den Großeltern die Sommerferien zu verbringen.

Während der Zug in der Dämmerung entlang den Ausläufern des Erzgebirges dahinfachte und ratterte und vor jedem Tunnel gellend pfiff, drängten wir Buben uns am halbgeöffneten Fenster und starrten in den Abendhimmel, wo immer neue Wolken von glühenden Funken vorbeizogen, die aus dem Schornstein der mit Braunkohle geheizten Lokomotive quollen und das Abteil und unsere Gesichter in rosarotes Licht tauchten.

Ab und zu griff einer von uns beherzt mit der Hand in den Glühwürmchenschwarm, zog sie blitzschnell mit einem Schrei zurück und zeigte stolz seine rußige Handfläche.

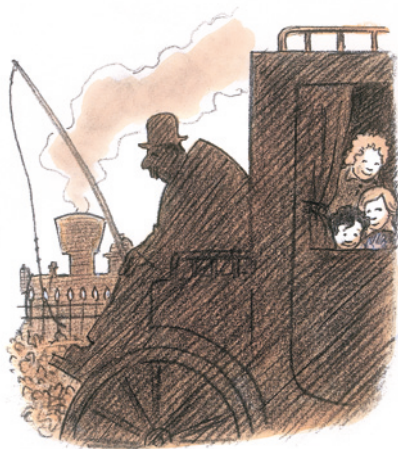
Wenn der Zug am späten Abend mit lang gedehnten Warnpfeifen und ebenso lang quietschenden Bremsen in die Bahnstation einlief, sahen wir schon im Vorbeifahren Herrn Rochlitzer, den wir Kinder »Herr Roko« nannten. Er saß mit Bowler und Pelerine auf dem Bock der Kutsche, eines geschlossenen, gummibereiften Einspanners, der unserem Großvater auch nach seiner Pensionierung zur Verfügung stand.

Im Haus der Großeltern angekommen, wurden wir

Buben ohne weitere Umstände einer nach dem andern in eine mit heißer Seifenlauge gefüllte Zinkwanne gestellt und mit Schwamm und Wurzelbürste vom Braunkohlenruß der langen Reise befreit. Anschließend wurden wir neu eingekleidet, ins »Herrenzimmer« geführt und dort dem Großvater vorgestellt.

Dann endlich durften wir uns im Haus verteilen und uns dem zuwenden, worauf wir uns das ganze Jahr gefreut hatten: dem Bilderbuch »Peterchens Mondfahrt« mit den magischen Aquarellen von Hans Baluschek, mit den Geschichten von Nachtfee und Donnermann, Windliese und Wolkenfrau, Hagelhans und Regenfritz, Eismax und Taumariechen und dem fürchterlichen Kampf des gigantischen Sturmriesen gegen den mörderischen Mondmann.

Zuvor aber wurde Ignaz begrüßt.



Ignaz war ein Mischlingshund, mehr Zwergschnauzer als Foxterrier, mit eisgrauem Fell und schwarzen Augen, die nicht seitlich, sondern nach vorn gerichtet am viel zu großen Kopf saßen und seinem Gesicht, zusammen mit einer Knubbelnase und den nach unten gezogenen Mundwinkeln, immer etwas Melancholisches, ja Weltschmerzliches gaben.

Dieses äußere Erscheinungsbild stand ganz im Gegensatz zu seinem Wesen. Ignaz war ein munterer kleiner Kerl, der mich wie ein Gummiball umhüpfte und dabei über eine erstaunliche Sprungkraft verfügte. Kaum war er auf dem Boden gelandet, schnellte er gleich wieder hoch, als wäre er auf einem Trampolin, und dieses Hüpfen erfreute ihn selbst so sehr, dass er jedes Mal kleine, begeisterte Kläfflaute von sich gab.

Diese Bekundungen seiner unbändigen Lebensfreude ließen niemand kalt, der ihr Zeuge wurde. Auch die eiligsten und mürrischsten Passanten blieben stehen und verzogen ihre Gesichter zu einem Lächeln, wenn sie zusahen, wie Ignaz auf dem Scheitelpunkt seiner Sprünge scheinbar in der Luft stehen blieb und sich dann überschlug, bevor er wieder in die Tiefe stürzte, um sofort wieder in die Höhe zu schnellen. Nicht wenige beugten sich dann zu ihm hinunter und kralten ihm das Fell, was wiederum erneutes Hochspringen, Umtanzen und hocheufreutes Bellen zur Folge hatte.



Diese im Wortsinn umwerfende Lebensfreude war es, die schließlich zum tragischen Ende dieser liebenswertesten aller Kreaturen führte. Zuerst aber kam der Sommer.

Mein Großvater mütterlicherseits, der in der Familie als begütert galt, bewohnte ein Haus aus dem frühen 19. Jahrhundert in einem kleinen Park samt Brunnenhaus und einem halb zugewachsenen Teich. Dort in diesem Teich spielten wir unter der Anleitung meines großen Bruders die »Flusspiraten des Mississippi« von Friedrich Gerstäcker nach, mit Ignaz als Schiffshund.

Meine Brüder hatten im Kohlenkeller eine alte Zimmertür entdeckt, die wurde nun über den Rasen gezerrt und zu Wasser gelassen. Ein Besenstiel wurde auf das Deck genagelt, an dessen oberem Ende ein Stück schwarzen Stoffs hing, auf das ich, der Zeichner der Familie, mit Tafelkreide einen Totenkopf und zwei gekreuzte Knochen gekritzelt hatte. Zwei Zündplättchenrevolver ersetzten die Schiffskanonen. Dass uns der Gegner fehlte, tat der Sache keinen Abbruch, der wurde mit viel Geschrei und Steinwürfen aufs andere Ufer hin imaginiert.

Ignaz begriff die Lage sofort und unterstützte unsere Angriffe auf den unsichtbaren Feind mit wütendem Gebell.

Alle unsere Seeschlachten endeten damit, dass wir

uns ermattet und erhitzt ins Wasser gleiten ließen und ans Ufer schwammen, in einem Stil übrigens, den wir »Hundeschwimmen« nannten und der auch genau das war: laufartige Bewegungen mit den Beinen und senkrecht schaufelnde mit den Armen. Es reichte gerade, um mit angstvoll aufgerissenen Augen die Nase über Wasser zu halten. Ignaz paddelte in engen Kreisen um unsern Pulk herum, wie ein Hirtenhund, um sicherzugehen, dass wir wohlbehalten das Ufer erreichen. Dann warfen wir uns ins Gras, blinzelten in die Sonne und ließen uns trocken scheinen. Das hätte nun in alle Ewigkeit so weitergehen können, wenn nicht die Sache mit den Radfahrern gewesen wäre.

Es fing damit an, dass Ignaz hechelnd und kläffend neben ihnen herlief. Er war kein Mann für die langen Strecken, aber im Sprint über 50 Meter gab es keinen Radfahrer, der Ignaz entkam. Seine Grundschnelligkeit war enorm, seine weiten Sprünge glichen denen einer Gazelle auf der Flucht.

Wenn er das bewiesen hatte, bog er nach links ab und kehrte im gemütlich verhaltenen Trab an das Gartentor zurück, wo er Posten bezog und auf sein nächstes Opfer wartete. Wir drei Brüder warteten, auf der Mauer sitzend, mit ihm und feuerten ihn immer wieder an. Den Radfahrern gefiel das überhaupt nicht, aber sie hatten keine Wahl.



Unser Dorf war ein Straßendorf. Das bedeutete, dass jeder, der per Rad in das Nachbardorf oder in die Kreisstadt wollte, einmal hin und einmal her an unserem Gartentor vorbei musste. Und dort wartete Ignaz. Der legte nun einen Zahn zu. Er lief nicht nur einfach neben dem verhassten Radler her, er entwickelte jetzt den Ehrgeiz, in die Reifen zu beißen. Das gelang ihm zwar nie, aber die Radfahrer waren von diesen Angriffen derart irritiert, dass sie anfangen, wütend mit den Füßen nach ihm zu treten, wozu sie den festen Halt in der Pedale aufgeben mussten. Ignaz wich ihnen geschickt aus, aber die Radler verloren nun das Gleichgewicht und stürzten gewöhnlich in hohem Bogen auf die staubige Dorfstraße.

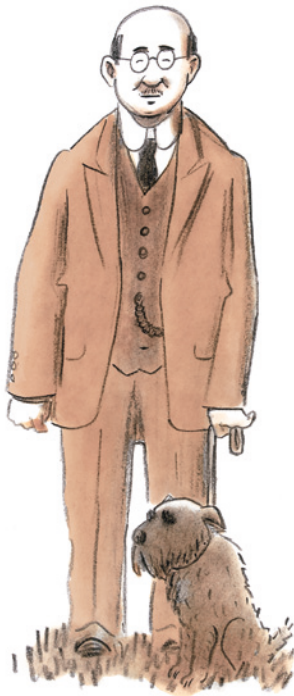
Es gab aufgeschlagene Knie, Geschrei und Beschwerden. Mein Großvater erschien am Gartentor, die goldene Uhrkette über der Weste, und rief mit schneidender Stimme: »Iggnaz!«, mit drohender Betonung auf der ersten Silbe.

Ignaz zog die Rute ein und kroch, mit dem Bauch auf dem Boden, schuldbewusst durchs Tor. Das ging so lange gut, bis Ignaz eines Tages die Tochter des Bergwerksdirektors in den Straßenstaub legte. Die verletzte sich dabei so schwer, dass sie zwei Wochen nicht am Schulunterricht teilnehmen konnte.

Da griff mein Großvater zur Hundepeitsche und zog Ignaz eins drüber und dann noch eins. Ignaz jaulte

verletzt und beleidigt auf. Er konnte nicht begreifen, warum er für etwas bestraft wurde, was doch seit Hundegedenken der Auftrag eines jeden Schnauzers ist: den Besitz seines Herrn zu verteidigen.

Ignaz verzog sich tief ins Innere des Hauses, ins sogenannte Herrenzimmer. Das war ein hoher, zu jeder Tageszeit düsterer, schilfgrün und golden tapezierter Raum, der wenig benutzt wurde. Vor dem hohen Fens-

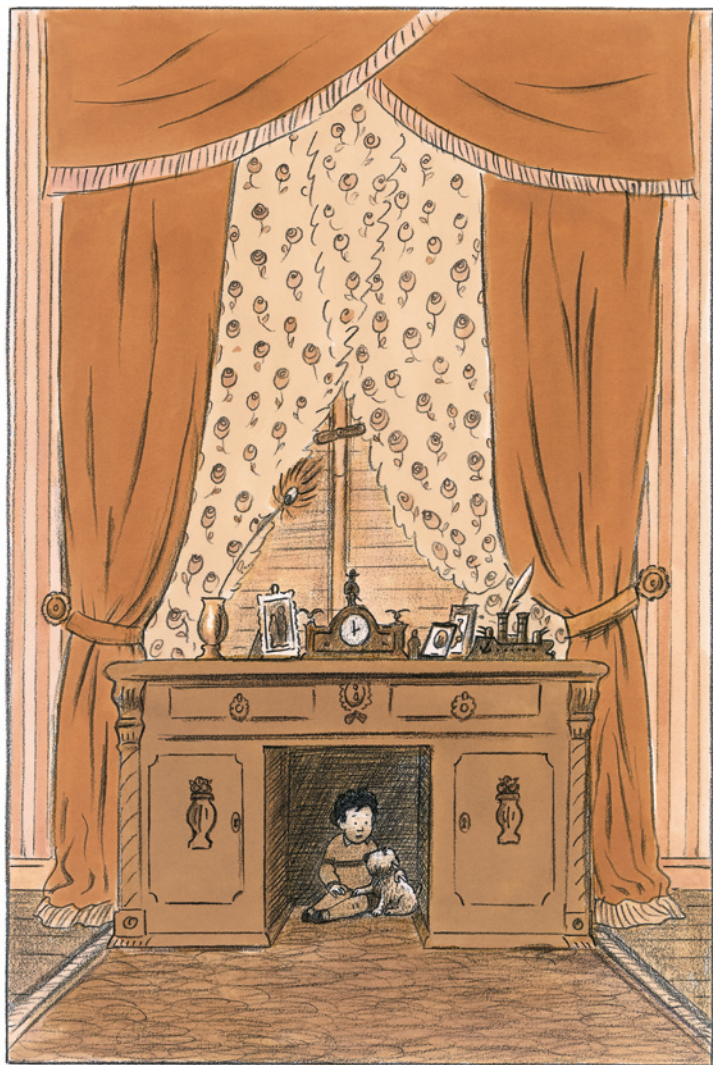


ter mit den schweren Samtvorhängen stand ein massiver Schreibtisch aus schwarzer Mooreiche im Stil des Zweiten Kaiserreichs. Unter diesem Schreibtisch war mein Rückzugsort, wo ich mit meinen Bilderbüchern und Bleisoldaten viel Zeit verbrachte. Nun wurde es auch zum Versteck für Ignaz. Immer wenn er verprügelt wurde, kam er an mit leisen, winselnden, Mitleid heischenden Lauten, stupste mich mit seiner Nase an, legte wohl auch manchmal seine Pfote auf meinen Arm und wollte getröstet werden. Dann ringelte er sich ein, seufzte auf und drückte seinen Körper gegen meinen. Ich legte die Spielsachen beiseite, legte meinen Arm um Ignaz, und wir dösten in vollkommener seelisch-körperlicher Übereinstimmung vor uns hin.

Diese Glücksnähe konnte ich, der Fünfjährige, in diesem Sommer immer wieder erleben, denn Ignaz mochte die Jagd auf die Radfahrer nicht aufgeben. War das sein genetisch bestimmter Ur-Instinkt, der ihn sich jedes Mal wieder begeistert in den Kampf stürzen ließ, oder waren es, nach der Auspeitschung, unsre seligen Stunden in der Mooreichenhöhle?

Das Ende habe ich nicht mehr selbst erlebt. In den Sommerferien des nächsten Jahres fand ich zwar »Peterchens Mondfahrt« vor, aber keinen Ignaz.

Er sei krank geworden, nicht lange nach unserer



Abreise, sagte meine Großmutter, und man habe ihn einschläfern müssen. Aber das war gelogen.

Die Wahrheit erfuhr ich erst viele Jahre später von meiner Großtante Angelika, der Schwester der Großmutter. Ein Jahr bevor sie selbst während der Flucht übers Erzgebirge an Entkräftung starb, besuchte ich das kleine alte Fräulein in ihrem Dachzimmer in Großvaters Haus. Sie war zeitlebens Gouvernante bei einer Dresdner Familie gewesen. Jetzt saß sie in ihrem alten Korbstuhl, in einen Schal gewickelt, und häkelte an einem gelben Bettjäckchen, während sie mir die Tragödie in allen Einzelheiten erzählte.

»Du erinnerst dich an Herrn Rochlitzer?« Und ob ich das tat.

Nun erfuhr ich, dass Ignaz bald nach unserer Abreise die Lust an der Jagd auf die Radfahrer verloren hatte. Jetzt jagte er mit der gleichen Leidenschaft Pferdekutschen. Die Pferde kamen damit nicht zurecht. Sie brachen aus, und Ignaz musste manchen Peitschenhieb von den erbosten Wagenlenkern einstecken, was seinen Jagdinstinkt aber nur noch mehr befeuerte.

So nahm das Verhängnis seinen Lauf, als Herr Rokoko an einem eisigen Dezembertag von Ignaz gejagt wurde. Das Pferd scheute und ging durch, die Kutsche samt Insassen schleuderte und schlitterte hinterher.

Am Bahnübergang zum Unterdorf war Schluss. Das ganze Gefährt landete in einer Wolke von Schneestaub

